

Der Volksstaat

Er scheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an: A. Bebel, Petersstraße 18, F. Thiele, Emilienstraße 2.

Er scheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Abonnementpreis: Für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Ngr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Ngr. per Quartal.

Filialerpedition für die Vereinigten Staaten:

F. A. Sorge, Box 101 Hoboken N. J. via New York

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerkschaften.

Unsere politische Gemäßregelten.

S. D. Wir wollen den Parteigenossen hiermit dringend ans Herz legen, die politische Gemäßregelten unserer Partei, und insbesondere deren Familien, nicht zu vergessen. Die Sozialdemokratie hat die Ehre, die einzige Partei zu sein, deren Mitglieder von der Staatsgewalt gehetzt und verfolgt worden. Zeigen wir, daß wir diese Ehre zu würdigen wissen. Sorgen wir, daß die Männer, welche für ihre und unsere Ueberzeugung in meist viele Monate lange Haft gehen oder schon sich darin befinden, die Gewißheit haben, daß die Partei ihrer gedenkt, und ihre Familien nicht dem Hunger und bitterer Noth preisgegeben sind. Verlangen wir von den geistig Begabteren unter uns, daß sie das in sie gelegte Pfund zum Besten der Partei verwenden und verwerten, dann ist es unser Aller Pflicht und Schuldigkeit, wenn sie in diesem Kampf, ihrer Freiheit beraubt und in der Existenz geschädigt, ihre Familien hilflos verlassen müssen, für sie einzutreten und zu sorgen. Nicht Wenige sind es, denen dieses Loos bevorsteht, Verschiedene, die es bereits betroffen hat.

In Mittweida sitzt schon seit vollen 10 Wochen Parteigenosse Ufert in Untersuchung; auf wie lange noch? — das wissen nur die Götter und das Mittweidaer Gericht. — In Pirna sitzt seit einigen Wochen Parteigenosse Dittrich aus Schandau, Redakteur der „Nemesis“. Drei Monate Haft sind bei ihm bereits rechtskräftig geworden, 10 weitere Monate sind ihm zuerkannt. — In Herborn sind unsere Parteigenossen Schmidt zu 10 Wochen, und Schupp zu 6 Wochen verurtheilt; ersterer befindet sich bereits im Gefängnis. — Am 1. Februar trat Bahlreich eine viermonatliche Haft in Hubertusburg an. — Carl Hirsch hat die Aussicht, wenn die letzte Instanz nicht zu seinen Gunsten entscheidet, 7 Monate über die Freuden und Leiden eines Redakteurs nachzugehen, derselbe ist ferner noch, mit Parteigenosse Imhof in Erfurt, zu 1 Monat verurtheilt. — Was den Mitgliedern des früheren Braunschweiger Parteiaususses bevorsteht, wenn die erhobene Appellation ohne Erfolg bleibt, ist aus den Prozeßverhandlungen bekannt.

Von Denjenigen der Genannten, die ihre Haft bereits angetreten, haben Dittrich aus Schandau, Schmidt aus Herborn und Bahlreich Familie. Hier ist also Hälfte am notwendigsten. Die Andern wenigstens vor dem Genuß der traurigen Gefängnisstöße zu beschützen und ihnen manche andere kleine Bequemlichkeit zu verschaffen, ist das geringste, was wir thun müssen. — Außerdem ist die Redaktion des Parteiorgans in mehreren Preß-Prozessen zu 80 Thln. Strafe und in die Kosten, die vielleicht nahezu dieselbe Höhe erreichen, verurtheilt worden. Deckt auch das Parteiorgan jetzt seine Kosten, — die Mittel reichen doch nicht aus, diese Strafen zu bezahlen; auch hier muß die Partei solidarisch eintreten.

Ein schweres Stück Pflicht ist es, was uns hier auferlegt wird, aber wir können und müssen sie erfüllen. Die Partei ist verpflichtet, zu zeigen, daß alle Verfolgungen und Schläge, statt ihren Muth zu brechen, sie nur zu neuer Thatkraft, zu gesteigerter Opferwilligkeit entflammt. Die Partei hat in wenigen Wochen Tausende von Thalern für die Chemnitzer Maschinenbauer aufgebracht, verschiedene andere Arbeitseinstellungen unterstützt, sie wird auch ihre Schuldigkeit thun hier, wo Wenige für uns Alle eingetreten sind und jetzt hülfen müssen.

Damit die Unterstützungen aber auch geregelt vor sich gehen, ist einheitliche Leitung notwendig. Der Parteiaususschuss ist der Leiter der Partei; ihm sende man die Unterstützungen zu unter Adresse: Theodor York. Kl. Schäferkamp 46 a., Hamburg.

Kein Mann, kein Ort bleibe zurück, wo es gilt, eine Ehrenpflicht zu erfüllen!

Politische Ueberzicht.

„Nicht überall sind die gefangenen deutschen Soldaten in Frankreich mit der Wildheit und kannibalischen Bosheit behandelt worden, wie dies leider vielfach erwiesen ist.“ Zu diesem Roon'schen Satz haben wir in Nr. 5 und 9 geeignete Illustrationen geliefert. Als weiteren Beitrag zu diesem Thema geht uns von einem vormaligen Krankenwärter des Marburger Lazareths folgendes zu:

„Es war Ende November oder Anfang Dezember 1870, als eines Abends ein Transport französischer Gefangener, aus der Mitte Frankreichs kommend, Marburg (in Hessen) passirte, um weiter nach dem Norden befördert zu werden. Die Leute waren bei ziemlich gelindem Wetter von ihrer Abgangstation abgefahren und vielleicht aus diesem Grunde, oder auch vielleicht wegen augenblicklichen Mangels an geschlossenen Waggons, in offenen Lowries verladen worden. Die Fahrt hatte bereits einen halben Tag und eine Nacht gedauert, als gegen Morgen plötzlich Regenwetter eintrat, welches bis Mittag anhält; binnen einer Stunde trat dann starker Frost ein. An diesem Abend war es, wo jener Gefangenentransport durch Marburg ging. Die Kleidung war den Leuten buchstäblich am Körper feiß und fest gefroren. Sechs von diesen Unglücklichen mußten, um vor gänzlicher Erstarrung bewahrt zu werden, im dortigen Refectoire-Lazareth zur Erholung untergebracht, um andern Tags wieder weiter befördert zu werden.

Jener Zug aber fuhr mit den übrigen Gefangenen weiter nordwärts.

„Wie man später erzählte, sollen noch einige von diesen Unglücklichen unterwegs erfroren sein. Für die Wahrheit dieses Punktes kann Einsender jedoch nicht bürgen.“ — Jene Zurückgebliebenen konnten aber eingetretener Umstände halber nicht gleich weiter transportirt werden, sondern verblieben noch längere Zeit in dem betreffenden Lazareth, wo zwei von ihnen später am Typhus daniederlagen.

„Sieht man in Betracht, daß das Fahren in offenen Lowries, wegen des beständigen Luftzugs über dem Kopf, schon im Sommer der Gesundheit schädlich sein muß, so ist eine solche Behandlung, wie die oben beschriebene, geradezu unverantwortlich.“

Aus der Hauptstadt des „Reichs der Gottesfurcht und frommen Sitte“ ertönt in der „Volkszeitung“ Nr. 23 in Form eines „Eingefandts“ eines schlichten „Hausherren“ ein Mahnruf an die lieben Berliner, so drastisch-vernichtender Art für den Tugendbündel der „sittlichen“ Nation, daß wir höchst erstaunt waren über die verwegene Keckerei des genannten Blattes, solcher „Herabwürdigung alles dessen, was deutsch ist“, seine Spalten zu öffnen. Man lese nur das „Eingefandt“:

„In gewissen Kreisen klagt man seit einiger Zeit so laut über die Unfreiheit auf den Straßen Berlins, über die Unverschämtheit der demi-monde, über Raubfälle und andere unangenehme Abenteuer. Man ist entrüstet über die Erzählungen einzelner Geliebter und man dringt laut und eifrig darauf, die Straßen Berlins durch Sicherheitspatrouillen Nachts passierbar zu machen. Wir beklagen uns wieder über die anständig seit wollende Herrenwelt, welche unsere Hausfrauen am lichten Tage auf der Straße mit ihrer Zudringlichkeit — oder „Lebenswürdigkeit“ genannt — ihrer Frechheit — oder „Aufmerksamkeit“ genannt — auf Trit und Schritt verfolgen, sie ängstigen und beleidigen. Wie oft kommt meine Frau geängstigt und abgejagt nach Hause und beklagt sich bitter über das freche und zudringliche Benehmen der Herrenwelt aus der Straße. — Es scheint, als wäre jegliche Ritterlichkeit aus der jetzigen Männerwelt gewichen, denn selbst die Bitte einer Dame an einen verübergehenden Herrn, sie vor einem Zudringling oder Beleidiger in Schutz zu nehmen, wird in den meisten Fällen mit Bedauer abgelehnt, und der edle Ritter entzieht sich eiligst seiner männlichen Aufgabe. Dies geschieht am lichten Tage. Abends wagen sich nur die tüchtigsten Damen auf eine kurze Straße auf die Straße, denn dann schwärmt die junge und alte Männerwelt wie Fliegen um die Damen herum — und je unschuldiger — je reizender der Frau. Und dieselbe Männerwelt verlangt von der Obrigkeit Schutz gegen die demi-monde? Schutz gegen eben diese Halbwelt, deren Erhalter und Ernährer sie selbst ist, ja noch mehr. Deren Existenz nur von ihnen selber geschaffen wird, denn nur sie tragen die Schuld, wenn ein von ihnen verführtes Mädchen ins Elend und Verderben stürzt. Frech muß es „sehr unangenehm“ sein, wenn man Abends mit seiner Frau Gemahlin am Arm aus einer Gesellschaft nach Hause geht und von seinem Freudenmädchen, was man im Stiche gelassen hat, begegnet und infultirt wird! Man ist „empört“ über die „Frechheit der Berliner Frauenzimmer“ und weiß doch recht gut, daß man selbst die größte Schuld trägt, und es nur eine kleine Sache gegen das ist, was man dem Mädchen angethan hat. — Also klagt nicht, ihr Berliner Herrenwelt, ihr klagt euch denn selbst an und werdet ausgelacht! Doch um eins bitten wir ehebare Bürger Berlins auch: Seid etwas galanter gegen unsere Frauen, und laßt sie uns auf der Straße hübsch in Frieden ihres Weges gehen; sonst muß man euch wahrhaftig jeglichen Grad von Anstandsgefühl abspreschen.“

Uns scheint, daß dieses ungetünfelte „Eingefandt“ eines einzelnen Bürgers mehr Wahrheit und Weisheit enthält, als ein Duzend Leitartikel der „Volkszeitung“ und Genossinnen über das vorstehende Thema. So ungeschminkt haben noch Wenige dem „Volke der Decker“, den Monopolisten des „Anstands“ und „Rechtsgeföhls“, den Hauptpfeilern des „Familien-sinns“ — und wie die eingebildeten „ausschließlich deutschen Tugenden“ alle heißen — ihr Kontorfei gezeigt. — Zugleich liefert das „Eingefandt“ einen köstlichen Kommentar für den von Lasker dem Berliner Bürgerthum insinuirten Muth gegen die etwaigen Proklamirer einer Berliner Kommune. —**) Es bedarf übrigens kaum der Erwähnung, daß sich der Inhalt des „Eingefandts“ (mit wenigen oder auch gar keinen Abänderungen) auf alle andern größeren Städte Deutschlands anwenden läßt.

Da die protestantische und katholische Döllingeri nicht mehr ziehen will, hat der Er des „Kladderatsch“ (gestern Bonaparte, heut Bismarck) es für nöthig befunden, dem abgetriebenen Gaul höchst eigenhändig ein paar Hertzschenschiebe zu versehen. — Das Thier macht jetzt wieder krampfhaft Kapriolen und Er ist dem bewundernden Michel nicht bloß ein genialerer, sondern auch ein liberalerer Staatsmann als je. Wie lange die Mähre sich noch auf den Beinen wird halten können, hängt von dem früheren oder späteren Erwachen der Denkkraft des „Denkervolks“ ab, — was wir aber wissen, ist, daß in der Zwischenzeit dem Pfaffenhum ernstlich kein Paar gekümmert und die Verdummung des Volkes systematischer denn je betrieben werden wird.

Fabrikantenkoalition. Die Berliner Blätter mittheilen, hat sich ein Verein der Maschinenfabriken, Eisen-gießereien- und Hüttenwerksbesitzer Deutschlands in einer in Berlin jüngst abgehaltenen Versammlung konstituirt.

*) Die Meldung, daß französische Kriegsgefangene unterwegs erfroren sind, befand sich voriges Jahr in vielen „gutgesinnten“ Blättern und ist unter den obenerzählten Umständen durchaus glaubwürdig. R. d. R.

**) Die Pariser Bürger halten sich vor der Revolution dadurch, daß sie dann und wann einen der vornehmen Döllinger todtschlügen. Doch das war französische Selbsthilfe, „unständig.“

Es waren in derselben alle bedeutenden Plätze Deutschlands durch Deputirte vertreten. Zweck des Vereins ist gemeinsames Verhalten gegenüber der Arbeiterfrage und sind hierauf bezügliche Beschlüsse einstimmig gefaßt worden, namentlich auch der, daß bei einem Strike von keinem Mitgliede des Vereins Arbeiter eines andern Mitgliedes, welche striken, angenommen werden dürfen. Ferner haben sich die Mitglieder des Vereins gegenseitig verpflichtet, keinen Arbeiter anzunehmen, der nicht ein ordnungsgemäßes (!) Abgangs-Attest aufweisen kann.“

Bedarf es danach noch eines Mahnrufs an die Arbeiter, sich zu organisiren?

Zur Kinderarbeit in den Fabriken.

Aus Adorf werden uns einige Nummern des in Plauen erscheinenden „Boigtländischen Anzeigers“ zugesandt, aus denen wir ersehen, daß die Adorfer Behörde in anerkannter Weise das Gesetz über die Kinderarbeit, gegenüber dem seitens vieler Fabrikanten getriebenen Mißbrauch ihrer kapitalistischen Privilegien, zur Geltung bringt. In Nr. 20 des genannten Blattes heißt es in einer Korrespondenz „Von der oberen Elster“:

„Das sächs. Ministerium des Innern hatte gegen Ende vorigen Jahres eine Verordnung an sämtliche Polizeibehörden des Landes erlassen, die Arbeiten von Kindern und jugendlichen Arbeitern in den Fabriken strenger zu überwachen und Letztere deshalb genau zu revidiren. Den Anlaß dazu hatte der „Volksstaat“ gegeben, in welcher Zeitschrift behauptet worden war, die gesetzlichen Beschränkungen dieser Arbeiten würden in den sächsischen Fabriken äußerst wenig beachtet. Leider nun haben sich, wie wir hören, in den Bezirken der Gerichtsämter Auerbach, Lengenseid und Adorf bei den gehaltenen Revisionen mehrere Fabriken zahlreiche Ordnungswidrigkeiten bezüglich der Annahme von Kindern und der Dauer der Arbeitszeit bei solchen und den jungen Leuten unter 16 Jahren ergeben. Man hätte von der Humanität und Loyalität der betreffenden Fabrikanten doch erwarten sollen, daß sie den wohlgemeinten Tendenzen der Bundesgewerbe-Ordnung in dieser Beziehung gewissenhafter Rechnung tragen würden, um so mehr, als dieses Gesetz ja sonst das Fabrikwesen ebenso begünstigt, ja fast privilegiert, wie das neue sächsische Sonntagsgesetz. Bei dieser Veranlassung, ja Nichtachtung aber der wohlthätigen Vorschriften jenes Gesetzes kann daher im Interesse der Gesundheit, der Schulbildung und häuslichen Erziehung der jugendlichen Arbeiter der Plan der sächsischen Staatsregierung nur in hohem Grade gebilligt werden, den Ortsbehörden die Beaufsichtigung der Fabriken auch in dieser Beziehung zu entziehen und dieselbe gewissen vom Staate anzustellenden Fabrik-Inspektoren zu übertragen.“

Ueber denselben Gegenstand enthielten nun die „Chemnitzer Nachrichten“ desselben Tages folgenden verlogenen Vertuschungs-Artikel aus Adorf:

„Adorf, 12. Jan. Die eingehendsten Erörterungen über die ungesetzliche Beschäftigung jugendlicher Personen finden hier seit einiger Zeit durch den hiesigen Bürgermeister Hirschold statt und wie verheßen keineswegs, daß sie, wenn dieselben auch in Uebereinstimmung mit dem Gesetze sich befinden, doch nicht die allgemeine Billigung haben, da man glaubt, daß man bei Ausübung besonders solcher gesetzlicher Bestimmungen zweifellos auch den besten Verhältnissen Rechnung tragen müsse. Wir leben hier in einer sehr gesunden Luft, die hiesige Gösmann'sche Stickerie hat lustige, helle, schöne Räume, eine Ueberfüllung von Personen in den Räumen selbst ist nicht möglich; alles Faktoren, welche einem arbeitenden Menschen nur zu Gute kommen und somit auch der arbeitenden Jugend. Es giebt Mütter mit vielen Kindern im hiesigen Orte, welche sich mühsam und sorgenvoll hinrücken und eine oft fähliche Existenz haben; die Kinder können nicht beaufsichtigt werden, weil die Eltern oder die Mütter, wo der Vater fehlt, arbeiten müssen; sie sind sich selbst überlassen und verfallen somit leicht der Bummelerei. Was liegt dann näher, als daß solche Eltern demüthigt sind, ihren etwas heranwachsenden Kindern lohnende Beschäftigung zu schaffen, zumal dieselbe in einer Fabrik geschehen kann, wie die Eingangs erwähnte ist und wo diese Kinder die Aufsicht haben, welche elterlicherseits nicht gewährt werden kann? Es lebt z. B. hier eine Mutter mit 3 unehelichen Kindern. Dieselbe muß um Brod und Miethzins würgen. Der eine Knabe von 11 Jahren fand in der hiesigen Gösmann'schen Fabrik als Nabelausleser — gewiß eine leichte Arbeit — bei dem Fabrikinspektor eine Stelle. Wer war glücklicher als die sorgenbeladene Mutter! Der Knabe bekam wöchentlich 20 Ngr. Dieser Fall kam zu Ohren unseres Bürgermeisters; der Knabe wurde aus der Arbeit genommen und der Arbeitgeber mit 2 Thlr. 15 Ngr. bestraft und mit 1 Thlr. 10 Ngr. Kosten belegt. Der alleinlebenden Mutter ohne alle Beihilfe ward der sürsorgliche Trost, daß sie sich an die Armenkasse für den Nothfall zu wenden habe. Solche wenn auch ganz weise Bestimmungen des Gesetzes dürfen denn doch nach den lokalen Verhältnissen, eben im Geiste des Gesetzes, mildernd behandelt werden.“

Daraufhin erfolgte an den „Boigtländischen Anzeiger“ welcher das Vorstehende den „Chemnitzer Nachrichten“ nachgedruckt hatte, folgende amtliche Berichtigung:

„Der fragliche Knabe ist erst 10 Jahre alt, nicht 11, aber schon mit 8 1/2 Jahren in die Fabrik des Herrn F. D. Gösmann zu 12 1/2 stündiger Arbeit täglich aufgenommen worden, wo er 1 Jahr Nabelausleser gewesen. Der Stadtrat fand den Knaben in einem dunkeln Halb-Kellerraum (Souterrain) mit Garnwischen auf einer Maschine beschäftigt, wo er seit 1/2 Jahre früh von 7—10 Uhr und Nachmittags von 1—8 Uhr arbeiten mußte, sogar an einzelnen Sonntagsmorgens von 7 1/2—12 Uhr. Von 10—12 Uhr früh ward ihm zum Schulbesuch, von 12—1 Uhr zum Mittagessen Zeit gelassen; von Abends 8 Uhr an hatte er seine Schularbeiten zu fertigen. Der Knabe ist klein, mager und bleich. Die noch ledige Mutter hat ihn und ein zweites Kind im Concubinate in Plauen geboren, ein drittes daselbst unehelich nach dem Concubinate; sie ist gelb und kränzig. 37 Jahre alt und sucht ihren Erwerb bloß durch Flucknähen. Der Knabe mußte ihr den Miethzins von 12 Thlr. jährlich verdienen — sie führt, obwohl ihre Mutter und zwei erwachsene Geschwister hier leben, mit denen sie früher zusammengekommen, einen besondern Hausstand — und mußte darüber noch 15 Ngr. wöchentlich baaren Lohn erarbeiten.“

„Der wegen dieses Falles vom Stadtrat verantwortlich gemachte Geschäftsführer der Gösmann'schen Fabrik hat aber weder die Strafe von 2 Thlr. 15 Ngr. noch die Kosten bis jetzt bezahlt, sondern um Straferlaß gebeten, obwohl er wegen des Mißbrauchs dieses jungen Knaben zu Fabrikarbeit, welcher 18 Monate gedauert hatte, nach §. 150 der Bundesgewerbe-Ordnung mit Geldbaise bis zu Fünf Thaler bestraft werden konnte.“

Der Stadtrat z. Adorf, Hirschold, Bürgermeister.“

Wir kommen in nächster Nummer auf das Vorstehende zurück.

Ueber den Einfluß der heutigen Produktion auf die Gesundheit der Arbeiter.

(Fortsetzung.)

„Was das Mengenverhältniß betrifft, in welchem die genannten Bestandtheile der Streckenluft zusammen treten, so ist dies ein unendlich verschiedenes; man kann überzeugen sein, daß von 100 Luftanalysen^{*)}, wenn die Luft aus demselben Kohlenwerke zu verschiedener Zeit, von verschiedenen Strecken und aus verschiedener Höhe entnommen wird, auch nicht 2 dieser Analysen gleiches Resultat haben werden. Das verschiedene spezifische Gewicht der betreffenden Gasarten, die Verschiedenheit der Temperatur an verschiedenen Stellen, die verschiedenen und stets wechselnden räumlichen Verhältnisse, die Verschiedenheit in Stärke und Richtung des Luftzuges bedingen eine so große Mannichfaltigkeit der Luftmischung, daß eine sehr große Anzahl von Analysen dazu gehört, um ein Urtheil über den durchschnittlichen Werth der Luft für den Athmungsprozeß zu gewinnen. Der Verfasser hat 72 solcher Untersuchungen nach den Methoden von Berzelius, Liebig und Fresenius ausgeführt und als Durchschnitt derselben 79 Prozent respirable und 21 Prozent irrespirable^{**)} Gase gefunden; die beistehende Tabelle giebt die extremsten Resultate der gemachten Analysen. Innerhalb der bezeichneten quantitativen^{***)} Grenzen liegen aber noch eine so große Menge qualitativ^{†)} Verschiedenheiten, daß die einzelnen Fälle bezüglich der größern oder geringern Schädlichkeit der Streckenluft nicht darnach beurtheilt werden können. Im Allgemeinen steht nur so viel fest, daß die Streckenluft gewöhnlich schlecht und der Gesundheit der Arbeiter nachtheilig ist, daß dies am meisten der Fall ist bei den Steinkohlenwerken, die nur 1 Schacht haben und daß bei diesen die Schädlichkeit der Streckenluft mit der Tiefe und mit der Ausdehnung der Strecken fortwährend (und zwar im geometrischen Verhältniß) zunimmt.

| Strecke | Höhe | Atmosphärische Luft | Kohlensäure | Kohlenoxydgas | Kohlenwasserstoffgas | Schwefelwasserstoffgas | Eisenchlorid | Ammoniak | Wassergas |
|---------|------|---------------------|-------------|---------------|----------------------|------------------------|--------------|----------|-----------|
| I | 1 | 91 | — | — | — | — | — | — | 9 |
| II | 2 | 92 | 1 | — | — | — | — | — | 7 |
| III | 3 | 94 | 2 | — | — | — | — | — | 4 |
| IV | 4 | 90 | — | — | — | — | — | — | 6 1/2 |
| V | 5 | 11 | — | — | — | — | — | — | 7 |
| VI | 6 | 67 | — | — | — | — | — | — | 9 |
| VII | 7 | 12 | 3 | — | — | — | — | — | 4 |
| VIII | 8 | 4 | — | — | — | — | — | — | 4 |
| IX | 9 | 86 | 4 | — | — | — | — | — | 6 1/2 |
| X | 10 | 87 | 4 | — | — | — | — | — | 6 |
| XI | 11 | 80 | 6 | — | — | — | — | — | 8 |
| XII | 12 | 96 | 2 | — | — | — | — | — | 2 |
| XIII | 13 | 80 | 2 | — | — | — | — | — | 2 |
| XIV | 14 | 87 | 2 | — | — | — | — | — | 1 |
| XV | 15 | 17 | 43 | — | — | — | — | — | 4 |
| XVI | 16 | 40 | 21 | — | — | — | — | — | 10 |

„Die extremen Resultate der vorstehenden Tabelle erklären sich aus der verschiedenen Höhe der Strecken, in welcher die Luft aufgefangen wurde; auf der Sohle wird man fast immer die Kohlensäure vorherrschend, nicht selten sogar rein finden, in der halben Höhe der Strecken ist die meiste und reinste atmosphärische Luft zu haben und in der Höhe der Einbrüche, in der Nähe von größeren Spalten und Bläsern findet man an der Firste der Strecken entweder reines Kohlenwasserstoffgas, oder ein Gemeng desselben mit atmosphärischer Luft. Das Gemeng von Kohlensäure, Kohlenwasserstoffgas und atmosphärischer Luft kommt vorzugsweise an den Bremsbergen vor und ist die Folge eines gewaltsamen Aufwärtstreibens der Kohlensäure, oder des Herabdrückens des Kohlenwasserstoffgases durch die auf- und absteigenden Fördergefäße, daher sind auch die Bremsberge die gefährlichsten und ungesundesten Förderstationen. — Die natürliche Scheidung der Gase durch deren spez. Gewicht macht es bisweilen möglich, daß an Orten gearbeitet werden kann, die unzugänglich sein würden, wenn sie gemengt wären. Es kommt z. B. vor, daß an der Sohle der Strecken die Lichter verbüßen, an der Firste aber Kohlenwasserstoffgas oder Knallgas entzündet würden, während sie in halber Höhe der Strecke brennen, ohne Schaden zu thun. Es erklärt sich hieraus, daß unter Umständen auch die Stellung und Haltung bei der Arbeit und die Körperlänge der Arbeiter von bedeutendem Einflusse auf sie sein muß.

„Das Wasser, welches sich in den Strecken sammelt, ist niemals rein, es enthält gewöhnlich mancherlei schwefelsaure Salze und Chlorverbindungen von Natron, Kali, Talkerde, Kalk und Eisen; Kochsalz und Eisensalze sind die gewöhnlichsten. Da dergleichen Wasser in Ermangelung von anderem Getränk von den Arbeitern bisweilen getrunken wird, so sind Verdauungsstörungen und allerlei Hautkrankheiten die gewöhnliche Folge. (Zurufeln sehr häufig).

„Da, wo sich in den Strecken Fäulen bilden, deren Wasser verdunstet und sich durch Zufluß immer wieder erneuert, entsteht sehr bald eine konzentrierte Sulfatlauge, welche direkt ägend auf die Haut wirkt, daher sehr häufig wundete Füße bei den

Förderleuten und Zimmerleuten, die mit dergleichen Wasser in Berührung kommen.

„Größeren Einfluß auf die Gesundheit der Arbeiter hat das aus dem Schachte herauszufördernde Wasser, indem es zu den sehr gewöhnlichen Vorkommnissen gehört, daß eine oder die andere Pumpe undicht ist und ihr Wasser über die aus- und einfahrenden Arbeiter ergießt. Kommt, wie gewöhnlich, noch hinzu, daß zwischen der Körperwärme der Arbeiter und der Temperatur des Wassers ein großer Unterschied besteht, so sind Erkrankungen ganz unvermeidlich.

„Das Trinkwasser, welches den Arbeitern in den Strecken und vor Ort verabreicht wird, habe ich in den meisten Fällen schlecht gefunden. Matt, abgestanden, nicht selten faulig riechend und von Infusorien wimmelnd, oft auch mit den Salzen des Schachtwassers verunreinigt, weil es in offenen hölzernen Kannen zur Tiefe geschickt wird. Hier und da wird gar kein Trinkwasser geliefert, oder auch nur in unzureichender Menge, in welchen Fällen die Arbeiter genöthigt sind, sogenannten Kaffee kalt oder warm zu trinken, oder gar sich des Schachtwassers zu bedienen. Die große Menge von Erkrankungsformen, welche sich alle auf Blutverderbniß zurückführen lassen, finden zum Theil in diesem Uebelstande ihre Begründung.

„Es wird hier auch des Wassermangels zu erwähnen sein, der sich darin ausdrückt, daß die meisten Kohlenwerks-Verwaltungen ihren Arbeitern nicht soviel warmes Wasser gewähren, daß sie sich vor ihrem Heimzuge abwaschen könnten, obwohl der in die Luft entweichende Dampf ohne große Kosten und Umstände dazu nutzbar gemacht werden könnte. Die Zumuthung, die man den Arbeitern macht, mit Schweiß und Schmutz bedeckt den Heimweg zu machen, ist in der That so stark, daß man sie billig auch anders bezeichnen könnte, um so eher, als es sogar gegen das eigene Interesse der Werkverwaltungen läuft; sie würden eine gute Anzahl Kranker weniger haben, wenn sie für die nöthige Keilichkeit sorgten.

„In den dynamischen Schädlichkeiten ist vor allen die hohe Temperatur in den Strecken zu zählen; sie bleibt sich Sommer und Winter fast gleich und nur an den Eintrittsstellen des frischen Luftstromes und in deren Nähe finden nach Jahreszeit und Stärke des Luftzuges größere Veränderungen der Temperatur statt. Die Streckentemperatur liegt je nach der Tiefe, Ausdehnung und dem Wetterzuge in den verschiedenen Kohlenwerken zwischen 14 und 32 Grad R. und bleibt in den einzelnen Werken sich so lange ziemlich gleich, als nicht wesentliche Veränderungen an den die Temperatur bestimmenden Faktoren vorkommen. Daß durch Grubenbrand, Erhitzung von Schwefelsteinen und andere lebhaft chemische Prozesse hin und wieder eine noch höhere Temperatur erzeugt wird, kommt vor, man ist aber dann stets gezwungen, Vorkehrungen zur Abwehr zu treffen.

„Wo 20° R. und mehr Wärme in den Strecken ist, sind die Arbeiter gezwungen, sehr wenig bekleidet und bezüglich nackt zu arbeiten; dennoch läuft der Schweiß in großen Tropfen am Körper nieder, selbst Schuhe sind in manchen Werken bei der Arbeit nicht zu brauchen, weil durch den Schweiß und hineinfallenden Kohlenstaub die Füße sehr bald wund werden. Ähnlich ist es mit anderen Kleidungsstücken, selbst der leichteste Leinwandmittel klebt nach kurzer Zeit an, hindert die freie Bewegung und reibt die Haut wund. Dieses Nachgehen hat allerdings den großen Nachtheil, daß jedes Stückchen Kohle, jedes Steinchen, was von den Firsten herab fällt, oder im Wege liegt und einen Arbeiter trifft, eine Verwundung oder Quetschung verursacht. Man hat deshalb durch Strafandrohung die Arbeiter veranlassen wollen, bekleidet zu arbeiten, hat dies aber aus den eben angeführten Gründen bald aufgeben müssen.

„Die stete Ueberreizung des Hautorgans durch hohe Temperatur und schwere Arbeit hat in den meisten Fällen eine schwer zu bekämpfende Erschlaffung zur Folge; das dadurch bewirkte Herabsetzen und Aufhören der Hautthätigkeit verursacht wieder Hyperämien^{*)} und Hypostasen^{**)} im Gehirn, den Brust- und Unterleibsorganen, und wenn die Unterbrechung der Hautthätigkeit schnell erfolgt, so giebt es sogenannte Rheumatismen, Neuralgien^{***)}, Gelenksaffektionen der verschiedensten Art und apoplektische Zufälle.

„Endlich ist als eine dynamische Schädlichkeit der erhöhte Luftdruck, oder vielmehr der häufige und schnelle Wechsel zwischen vermehrtem und vermindertem Luftdruck, zu erwähnen. Der mittlere Barometerstand von Delsnitz bei Lichtenstein beträgt 325,2 Par. Linien, der von Zwiskau und Umgegend 2 bis 3 Linien mehr. Die Differenz zwischen dem Barometerstande auf der äußeren Oberfläche und in den Strecken beträgt je nach der Tiefe derselben 6 Linien bis 2 Zoll 4 Linien. Da der Luftdruck bei 28 Zoll Barometerstand auf die Oberfläche eines erwachsenen Menschen ca. 35,000 Pfd. beträgt, so repräsentirt jede Linie Barometerstand (Duodezimalmaß) 103^{117/320} oder fast 104 Pfd. Druck, ein Zoll aber 1243 Pfd., der Unterschied zwischen unten und oben ist demnach, je nach der Tiefe, 600 bis 2800 Pfd. Diese Druckdifferenz wird da, wo eine Fahrkunst vorhanden ist, beim Ein- und Ausfahren innerhalb 2 bis 5 Minuten ausgeglichen und zwar ohne Anstrengung der Muskeln; da, wo es keine Fahrkunst giebt, geschieht dieser Ausgleich innerhalb 15 bis 45 Minuten und zwar mit sehr bedeutender Muskelanstrengung, die Arbeiter treten in der Regel von Schweiß triefend an die Oberfläche. Da jeder Arbeiter täglich einmal anfährt, so hat jeder den Wechsel des Luftdruckes zweimal auszuhalten, das einmal beim Einfahren in zunehmender, das zweitemal beim Ausfahren in abnehmender Richtung. Daß durch diesen häufigen Wechsel des innern und äußern Druckes das Gefäßsystem überhaupt, vorzüglich aber das venöse und capillare^{††)}, Noth leiden muß, ist ganz selbstverständlich, und wird durch die Erfahrung vielfach bestätigt. Diese Schädlichkeit steht im geraden Verhältniß zur Tiefe der Schächte und macht sich bei den einzelnen Individuen um so früher und stärker bemerklich, je weniger eine vollständige Hautkultur als Gegenmittel benützt wird.

„Die Zahl der Erkrankungsformen bei den Arbeitern des Kohlenbergbaues ist Legion und Verfasser müßte, wollte er

alle besonders bezeichnen, das ganze Gebiet der speziellen Pathologie durchgehen. Statt dessen mag hier ein Beispiel stehen, das einem der bedeutendsten Steinkohlenwerke hiesiger Gegend, dem 1046 Ellen tiefen Hedwigschachte bei Delsnitz, entnommen ist. Derselbe hatte im Jahre 1864 bei einer Belegschaft von durchschnittlich 170 Mann 585 Kranke, also 344^{1/2} Proc., 1865 bei einer durchschnittlichen Belegung von 210 Mann 767 Kranke, demnach 365^{1/2} Proc. Im ganzen Knappschaftsbezirke des Verfassers betrug 1864 der Prozentsatz der Erkrankungen 309 Proc., 1865 326^{2/3} Proc. der Belegschaft. Sind auch ^{2/3} aller dieser Erkrankungen mehr oder minder bedeutende äußere Verletzungen und will man von deren Bedeutung ganz absehen, obgleich z. B. bei Hedwigschacht innerhalb 5 Jahren 34 schwere Verbrennungen und durch diese 7 Todesfälle vorkamen, so bleibt doch der Rest eine sehr bedenkliche und dringliche Mahnung, diesen Verhältnissen alle Aufmerksamkeit zuzuwenden, um so mehr, als der hier in Frage kommende Kohlenbergbau noch sehr jung (hier nicht über 6 Jahr alt) ist und schon jetzt sehr gegründete Aussicht bietet, der Gegend ein zahlreiches Proletariat zuzuführen.[†]

(Fortsetzung folgt.)

Die Wohnungsfrage.

II.

Es stellt sich nun von selbst die Frage, in welcher Weise die Gesellschaft dieses Recht auf den Mehrwerth des Hauses und Grund und Bodens geltend machen kann und soll. Wir lassen aber die Beantwortung derselben für jetzt außer Acht und begnügen uns, auf den weiteren Gang unserer Untersuchung hinzuweisen, aus deren Gesamtergebnisse sich die Lösung spielend und von selbst ergeben wird.

Der Miethvertrag ist eine der tausend Umfegungen, welche im Leben der modernen Gesellschaft so notwendig sind, wie die Circulation des Blutes im Körper der Thiere. Es wäre natürlich im Interesse dieser Gesellschaft, wenn alle diese Umfegungen von einer Rechts-Idee durchdrungen wären, d. h. allenthalben nach den strengen Anforderungen der Gerechtigkeit durchgeführt würden. Mit einem Worte, das ökonomische Leben der Gesellschaft muß sich, wie Proudhon sagt, zur Höhe eines ökonomischen Rechtes emporheben. In Wahrheit findet bekanntlich das gerade Gegentheil statt. Nicht bloß, daß die praktischen Umfegungen der Industrie, des Handels, des Geldmarktes nur eine Sammlung von Ungerechtigkeiten, Betrügereien, Ungeheuerlichkeiten aller Art sind, — die Theoretiker der liberalen Ökonomie haben aus den wirklichen Abscheulichkeiten eine noch abscheulichere Theorie gemacht und wiederholen uns zur Genüge, daß Volkswirtschaft und Moral, Industrie und Recht, die materiellen Beziehungen der Gesellschaft und das Gesetz durchaus nichts mit einander gemein haben, daß vielmehr jede Regelung des volkswirtschaftlichen Lebens ein drückender Hemmschuh, eine lästige Fessel für die freie Entwicklung des Kapitals sei. Das Sichselbstüberlassen, das Gehelassen (laissez aller) der ökonomischen Beziehungen ist ja der höchste, einzige und bezeichnendste Lehrsatz der liberalen Schule der politischen Ökonomie.

Entsprechend diesem nichtswürdigen System ist denn auch der moderne Miethvertrag in der Regel nichts weiter, als eine Quelle der Ungerechtigkeit und Bedrückung aller Art. Der Hausbesitzer ist der Herr, seine Miethbewohner die unterthänigen Diener. Schon ein stüchtiger Blick in die Civilgesetzbücher der modernen Staaten zeigt auf das Schlagendste, daß diese Idee der Unterordnung des Miethers unter den Hausbesitzer tief in den Gesetzgebungen eingewurzelt ist. So sagt z. B. der Code Napoleon:

Artikel 1716: „Wenn ein geschriebener Miethvertrag nicht existirt, so wird dem Eigenthümer auf seinen Eid hin geglaubt.“

Artikel 1731: „Wenn keine Prüfung der Wohnung stattgefunden, so ist der Miether gehalten, sie in gutem Zustande zurückzugeben.“

Warum ist er gehalten? Haben die Wohnungen nicht auch ihre geheimen Fehler? Gibt es nicht Vorzüge und Nachtheile der Wohnung, die man erst nach längerer Benützung kennen lernt?

Diese wenigen, dem freiesten Civilgesetzbuche entnommenen Beispiele, welche ins Unendliche vermehrt werden könnten, zeigen in deutlichster Weise, daß das Gesetz ganz bewußt den Miether dem Vermietter unterordnet. Im Miethvertrage herrscht noch ganz das alte römische Recht, „der tyrannische Kultus des Eigenthums“. Der Eigenthümer ist vom Gesetze begünstigt, der Miether stets mit Mißtrauen behandelt. Es gibt keine Gleichheit für Beide; im Fall eines Streites stehen alle Vorteile auf Seiten des Erstern.

Daher kommt es denn auch, daß thatsächlich die meisten Eigenthümer eine noch viel größere Bedrückung ausüben, als der Buchstabe des Gesetzes ohnedem schon zuläßt. Wo ist der Miether, der in dieser Beziehung nicht schon die haarsträubendsten Erfahrungen gemacht hätte! Aber selbst, wenn die geschriebenen Gesetze gerade so gerecht und billig wären, wie sie jetzt ungerecht und unbillig sind, sie wären gegenüber der factischen Souveränität des Eigenthümers vollständig machtlos. Der Miether ist, mag die Gesetzgebung noch so human sein, seiner ganzen Lage nach vom Besizer abhängig, und wird es um so mehr sein, je schwieriger es ist, zweckmäßige und gesunde Wohnungen zu finden. Wie schwer insbesondere das Kleingewerbe unter dieser Abhängigkeit leidet, zeigt schon das bekannte Wort im Munde des Volkes: „Lieber einmal abgebrannt, als dreimal umgezogen.“

Die Volkszählung von 1869 ergab für Wien: 194,150 gewerbliche Unternehmer und Arbeiter. 53,286 Angehörige von Transport- und Handelsunternehmungen, Geld- und Creditinstituten. 15,275 Haus- und Rentenbesitzer.

(Methauer S. 75.)

Von der Gnade der Letzteren ist also die große Masse der Vorantehenden vollständig abhängig. Der Bau der Häuser und Wohnungen kann mit dem Wachsthum der Bevölkerung entfernt nicht Schritt halten, und die enorme Steigerung des Miethzinses ist die unausbleibliche Folge.

*) Analyse = Aufklärung; Untersuchung der einzelnen Bestandtheile.
**) respirabel = athmungsbar; irrespirabel: das Gegentheil des Erstem.

*) Quantität bezeichnet den äußern Umfang (das Mengenverhältniß);
†) Qualität die innere Beschaffenheit (den Werth).

*) Blutandrang. **) Blutanhäufung. ***) Herdenschmerzen.
†) Schlaganfälle. ††) Das System der Venen und der Haar-röhren.

Herr Reschauer best mit schonungsloser Energie die furchtbaren Folgen dieses Verhältnisses auf und weist an der Hand authentischer Zahlen nach, daß wir in der Wohnungsfrage direkt auf den Abgrund lossteuern. Möge namentlich auch das Kleingewerbe seine Worte beherzigen!

Die Concentration des städtischen Kapitals, die enorme Entwicklung des Verkehrslebens, die zunehmende Ausdehnung der Bau-Aktiengesellschaften u. s. w., tragen in verhängnisvoller Weise dazu bei, diesen Prozeß zu beschleunigen, das Monopol der Hauseigentümer im unerhörtesten Grade auszudehnen, und immer größere Massen in Abhängigkeit von wenigen Einzelnen zu bringen. Auch in der Wohnungsfrage greift derselbe Prozeß durch, wie in den andern Formen der Kapitalwirtschaft. Das große Eigentum verschlingt das kleine, die Mittelslieder der gesellschaftlichen Entwicklung werden zermalmt, und der Riß, welcher die Gesellschaft trennt, wird immer drohender und furchtbarer.

Ein oberflächlicher Blick schon genügt, um zu zeigen, wie wenig diesen, in der ganzen Tiefe der heutigen Produktionsweise wurzelnden Erscheinungen mit den landläufigen Hilfsmitteln beizukommen ist. Man möge Arbeiterwohnungen, Beamtenwohnungen u. s. w. bauen, so viel man will, — so lange das Kapital es ist, welches diese Fürsorge übernimmt, so lange seine sogenannte „Produktivität“ im Stande ist, Häuser und Städte aus dem Boden zu zaubern, so lange die Massen des Volkes unter seinen Füßen selbst Haus und Herd suchen müssen, ist von einer wahrhaften Veränderung und Besserung nie und nimmer die Rede. Der Schredungsprozeß der Gesellschaft schreitet unaufhaltsam weiter. Wir kommen keinen Schritt aus dem unheilvollen Wirbel heraus.

Wir hätten uns statt des bisherigen, mit einem einfachen „ach Herr, die Noth ist groß“ begnügen können, wie dies von den ehrlichen Männern aller politischen Parteien unumwunden eingestanden wird. Wir haben im Engang unserer Untersuchung constatirt, daß der furchtbare Nothstand in der Wohnungsfrage sogar von den Vätern der Stadt in den schärfsten Ausdrücken hervorgehoben wird.

Wir hätten somit unmittelbar, da über die Noth selbst Alle gleicher Ansicht sind, zur Abhilfe der Wohnungsnoth schreiten können. Warum wir es nicht gethan, geschah deshalb, weil wir erstens durch die Entwicklung des Mehrwerths einen allerdings etwas sonderbaren Lichtstrahl auf die „Heiligkeit“ des modernen Eigenthums werfen wollten, und zweitens deshalb, weil wir betonen wollten, wie sehr die Souveränität des Eigenthümers und damit die Abhängigkeit des Nicht-Eigenthümers im Herzen der „heutigen Gesellschaft“ Platz gegriffen. Beide Momente werden uns bei der Lösung der Frage wichtige Fingerzeige geben.

Wir nehmen keinen Anstand zu behaupten, daß es keinen furchtbareren Noth auf die ganze Kultur unseres gerühmten Jahrhunderts gibt, als die Thatsache, daß in den großen Städten 90 Procent der Bevölkerung und darüber keine Stätte haben, die sie ihr Eigen nennen können. Der eigentliche Knotenpunkt der sittlichen Familieneristenz, Haus und Herd, wird vom sozialen Wirbel mit fortgerissen, und die große Masse des städtischen Volkes ist von der Gnade der Hausbesitzer abhängig. Wir stehen in dieser Beziehung weit unter den Wilden. Der Troglodyte hat seine Höhle, der Australier seine Lehmhütte, der Indianer seinen eigenen Herd — der moderne Proletarier hängt faktisch in der Luft und wenn er sein müdes Haupt auf der Erde ruhen läßt, wenn ihm die Gesellschaft ein kleines Plätzchen anweist, wo er sich vorübergehend niederlassen kann, so thut sie es nur, um ihn noch besser, noch bequemer aufzuliegen zu können. Sie erhebt in der Form des Miethzinses den besten Theil seiner Arbeit für sich. Sie gestattet ihm nicht einen festen Punkt im Wirbel des sozialen Lebens; wie er selbst, so ist sein Haus und Herd bewegliche Fahnhühner des Marktes; wie er selbst, gehört sein Haus und Herd einem Anderen, der mit dem einmal erworbenen Geld den ewigen Rechtsittel besitzt, die Uebrigen auszubeuten.

Eine Arbeiterversammlung in Breslau.

Breslau. Sonntag den 23. d. M. Vormittags 11 Uhr fand im Casper'schen Saale, von den Mitgliedern der sozialdemokratischen Arbeiterpartei berufen, eine allgemeine Arbeiterversammlung statt, auf deren Tagesordnung die Widerlegung des am vorangehenden Sonntag von Dr. Max Hirsch gehaltenen Vortrages „über Gewerksvereine“ gesetzt war. Eingeladen waren dazu ausdrücklich die Mitglieder des hiesigen Ortsverbandes der Gewerksvereine, die denn auch in möglichst großer Anzahl erschienen waren. Der geräumige Saal war mit Arbeitern aller Parteirichtungen dicht gefüllt, deren Stimmung in Folge der allseitigen lebhaften Agitation eine bedeutend erregte war. Nur mit Mühe gelang es dem Eröffner der Versammlung, Reißer, den bei der Nennung der Bureau-Kandidaten sich erhebenden Tumult so weit zu beschwichtigen, daß zur Abstimmung geschritten werden konnte, aus der nach einer erfolgten Zählung Reißer als erster Vorsitzender gegen Huhn (Sekretär des hiesigen Ortsverbandes), der nur 97 Stimmen für sich hatte, hervorging. Zum 2. Vorsitzenden wurde Huhn, nachdem Reßme, um die Ruhe zu erhalten, zu seinen Gunsten verdrängt hatte, zum Schriftführer Färber gewählt. Hierauf erhielt das Wort zur Widerlegung des Hirsch'schen Vortrages

Reißer: Hirsch hat im größten Theile seines Vortrages sich bemüht, die Grundsätze der Sozialdemokratie und die daraus folgenden Bestrebungen zu widerlegen und mir damit das Recht und die Pflicht gegeben, mich ebenfalls vorwiegend mit denselben zu beschäftigen. Nach seiner Auffassung sind das ehrene Lohngesetz und die Lehre vom vollen Arbeitsvertrage die Grundpfeiler des Sozialismus, dessen Bau zusammenfällt, wenn jene erschüttert werden. Das Lohngesetz sei von dem bedeutendsten Rationalökonom der Bourgeoisie erfunden und darum ein Beweis, auf wie schwachen Füßen der Sozialismus ruhe. Es sei in der Form, wie es Ricardo aufstellte, unwiderrleglich richtig, aber von den Sozialdemokraten durch Hineingebung des Wortes „gewöhnlich“ gefälscht worden. Dieses von Ricardo formulirte, nicht aber erfundene Gesetz ist überall in den Schriften der Sozialisten; ich zitiere bereits in der letzten Versammlung die von Lassalle und Lange — vollkommen genau wiedergegeben, und jene Schriften sind nicht — wie Herr Hirsch weiter behauptete, wissenschaftliche Werke im Gegenstz zu den agitatorischen Kauferungen, in denen jene Begriffslosigkeit statgefunden haben soll, sondern lediglich zum Zweck der Agitation, für Arbeiter geschrieben. Es bleibt somit meine Behauptung, daß Herr Dr. Hirsch die sozialistischen Schriften nicht kenne oder sie gefälscht habe, unwiderrleglich bestehen. (Beifall.) Aus dem Ricardo'schen Lohngesetz hat Dr. Hirsch nur eine Konsequenz gezogen, welche mit auf das Klischee erwies, daß es ihm durchaus gar nicht darum zu thun war, eine ernste Begründung für seine Lehre oder eine auch nur scheinbar wissenschaftliche Widerlegung der unsrigen zu geben, sondern daß er, bauend auf die mangelhaften Kenntnisse der Arbeiter, mit der Versammlung seine Späße trieb. Er meinte nämlich, da der Arbeiter immer so viel verdienen müsse, als er zur Befriedigung seiner gewohnheitsmäßigen Lebensbedürfnisse brauche, so handele es sich ja nur darum, den Arbeiter an ein besseres Leben zu gewöhnen, und die Arbeitslöhne müssen mit

der Erhöhung der Bedürfnisse gleichen Schritt halten. „Gewöhnen Sie sich“, sagte Herr Dr. Hirsch, wenigstens so zu leben, wie der Kleindiebstahl lebt, und Ihre Lage wird sich dem entsprechend bessern müssen.“ Es liegt also nach Dr. Hirsch ganz allein die Schuld seines Elends am Arbeiter, nicht an den Verhältnissen der Arbeit. Und das wagt man Arbeitern zu sagen, die wissen müssen, daß, wenn es bloß am Willen, besser zu leben, läge, sie schon Küderer äßen und Champagner tränken. Das heißt nicht: Arbeiter belehren, das heißt: Arbeiter verhöhnen. (Lebhafter Beifall.) Erst mag der Lohn erhöht werden, ehe an eine Verbesserung der Lebensgewohnung der Arbeiter zu denken ist. Ja, entgegen dem Wortlaut jenes Beschlusses läßt sich beweisen, daß der Arbeitslohn unter den gegenwärtigen Verhältnissen die feste Tendenz zu fallen hat. Vergleichen Sie doch nur das Verhältnis der Steigerung der Preise, der Lebensmittel, der Wohnungsmiethen u. s. mit der der Lohnsätze, so werden Sie sehen, daß die letztere mit der ersten durchaus nicht Schritt hält, also relativ fortwährend geringer wird, die Lebensgewohnheiten des Arbeiters also stetig herabgedrückt werden müssen. Demgemäß lautet also das Lohngesetz, wie wir es auffassen, in schärferer, der Bedeutung weniger ausgelegter Fassung: Bei den heutigen Produktionsverhältnissen steigen die Arbeitslöhne beständig in geringerer Maße als die Preise der Lebens- und Genusmittel. Die Folge der heutigen Verhältnisse ist also ein unaufhörlich sich steigendes Elend. (Beifall.)

Dem gegenüber nun weiß Herr Dr. Hirsch ein vortreffliches Mittel: den Ausgleich von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkte durch Benutzung der Freiwilligkeit mit Hilfe der Unterstützung der Gewerksvereine. Wenn es sich um eine geringe Anzahl von Arbeitern handelte, so ließe sich gegen diesen Gedanken Nichts einwenden, allein die den Arbeitslohn drückende überflüssige Arbeiterzahl, die sich mit der Vergrößerung des Maschinenbetriebs, wie Reißer bereits in der letzten Versammlung auszusprechen hat, täglich in erschreckendem Maße vermehrt, zu diesem Zwecke genügend zu unterstützen, dürfte selbst das übrißig nur von seinen eifrigen Anhängern anerkannt Genie eines Dr. Hirsch und die weitestgehende Ausdehnung seiner Gewerksvereine nicht vermögen. Ist es wohl gelungen, bei Gelegenheit des Waldenburger Streites trotz eifriger Anstrengungen auch nur den sechsten Theil der arbeitslosen Vergleute anderswo in Deutschland unterzubringen? Sind nicht vielmehr Viele, denen der Fortzug ermöglicht wurde, elender als je zurückgekehrt? Und hier handelte es sich nur um eine Arbeitseinstellung, nicht um Beseitigung des Druckes der überschüssigen Arbeitskraft! Was auch immer man erfinden mag, unter den gegenwärtigen Produktionsverhältnissen bleibt unser Lohngesetz mit steigender Gewalt bestehen und unter seiner Herrschaft kann die Lage des arbeitenden Volkes niemals andauernd gebessert werden, sondern muß im Gegentheil allmählig zu einer Tiefe hinabgedrückt werden, deren Entgegnen endlich auch den theilnahmlossten Arbeiter zum erbitterten Kampfe gegen die gegenwärtige Produktionsweise treiben muß. (Lebhafter Beifall.) — Die Lehre vom vollen Arbeitsvertrage wurde von Herrn Dr. Hirsch mit der Behauptung bekämpft, daß nicht die Arbeit allein es sei, die den Werth schafft, sondern vorwiegend die Einwirkung der leitenden Intelligenz. Nun, m. H. wie wollen ja den vollen Arbeitsvertrag nicht allein für den physischen Arbeiter, sondern für den Arbeitenden überhaupt, also auch für die arbeitende Intelligenz, Sie alle wissen aber, daß diejenigen, die den Löwenanteil des Ertrages der Industrie für ihren Gebrauch in Anspruch nehmen, es sind, die zugleich die Hand- und die Heiterarbeit ausbeuten, und selber keine von beiden leisten. Uebrigens meinte Herr Dr. Hirsch, daß es der Handelsgewinn sei, der den Fabrikanten ausbeute. Vom Standpunkte des Herrn Dr. Hirsch sollte man meinen, ließe sich die Berechtigung des Handelsgewinnes am allerwenigsten antfechten, da die heutige Produktionsweise eines Vermittlers zwischen Konsumenten und Produzenten bedarf und ihm deshalb auch einen Gewinnanteil zuerkennen muß. Nicht aber die Kaufleute in erster Linie sind es, welche die Preise der Produkte und damit auch die Arbeitslöhne herabdrücken, sondern vielmehr die skandale Ueberproduktion, die berechnungslose Konkurrenz der Fabrikanten, das Streben des größeren Kapitals, das kleinere zu erdrücken, Umstände, die allerdings von den Kaufleuten, und ganz natürlich, benutzt werden.

In seinen weiteren Ausführungen wandte sich Dr. Max Hirsch vornehmlich gegen das verdamnmenswerthe Bestreben der Sozialisten, das Privateigenthum aufzuheben. Es sei nicht und dürfe nicht sein die Aufgabe irgend eines Staatswesens, dies Privateigenthum zu vernichten, sondern es müsse dasselbe vielmehr schützen. Was ist denn aber das Privateigenthum? Wie ist denn die Anhäufung des Reichthums in den Händen Weniger möglich geworden, wenn nicht dadurch, daß der gesammte Waarenreichthum, der das Erzeugniß der tausendjährigen Arbeit der Völkergemeinschaften ist, mit Hilfe aller bisherigen Produktionsweisen, von der Sklavereiwirtschaft des Alterthums bis zur Kapitalwirtschaft der Neuzeit, der arbeitenden Mehrheit gegen das Bestreben der ökonomischen Gerechtigkeit aus den Händen gerissen worden ist? Freilich haben die Wege niemals eine Strafe für diesen solofalksten Raub gehabt und haben können, weil den Gesetzgebern bis heute die Einsicht in den wirtschaftlichen Aufbau der staatlichen Gesellschaften gemangelt hat und darum ist es ganz natürlich, daß man in modernen Rechtsstaat, auf den die Latke so folz sind, die kleinen Diebe hängt und die Stroussbergs sowie die Aktiengesellschaften ee. laufen läßt. (Allseitig Heiterkeit und Beifall.) Nachdem nun aber die siegreiche Wissenschaft nachgewiesen hat, wenn die doch soeben Reichthümer gebären, wenn die immer neuentstehenden, sich beständig vermehrenden Verthe zu verdanken sind, nachdem das Eigenthum des Einzelnen sich erwiesen hat als Kunst an der Gesamtheit, ist es endlich Zeit geworden, mit allen gesetzlichen Mitteln eine Staatsform anzuknüpfen, die der Gesamtheit giebt, was der Gesamtheit ist, die das Recht der Gegenwart zedriht zu Gunsten der Gerechtigkeit der Zukunft. (Beifall.) Freilich meinte Herr Dr. Hirsch, das Ziel, welches wir erstreben, sei ein viel zu fernes, seine Gewerksvereine hätten einen viel kürzeren Weg zu gehen, um die Arbeiter aus ihrer Noth emporzuhelen, oder blüden Sie doch m. H. nach dem Auslande, nach England, das Ihnen Herr Dr. Hirsch als das Elendort gepriesen hat, in welchem in allerneuester Zeit die Arbeitgeber einzusehen haben sollen, daß es in ihrem Interesse liege, den Arbeiter in seinem Lohnverhältnisse so gut als möglich zu stellen, denn je mehr er Löhne erhalte, desto mehr und desto besser arbeite er auch; in England also helen sich jetzt, meinte Herr Dr. Hirsch, Kapitalisten und Arbeiter gerührt in der Krone. Das Solange Verlannte werde jenseits des Kanals Gerechtigkeit, die Harmonielehre finde in der Beschönung der fröndlichen Beider, des Arbeiters und des Kapitalbesizers, ihre ersten Triumphe. Ja, blüden Sie nach England, dem Lande der Hiesigenkretes und der Hungertode, dem Lande des parmanenten, erbitterten Klassenkampfes, dem Mutterlande der sozialen Verzweiflung, und Sie werden mit Schreden erkennen, daß die Gewerksvereine, die seit langen Jahrzehnten in England im Kampfe gegen den Kapitalismus vortanzen, kaum mehr sind, als der Balken, der den Estrukturen im Meere der Noth noch eine kurze qualvolle Zeit über dem Wasser hält. (Beifall.) Wenn nun aber die Hirsch'schen Gewerksvereine denselben Zweck hätten, wie die englischen, wenn sie den Arbeiter über Wasser halten, ihn zu weiserem Ringen mit den Wogenbefähigen sollten, dann hätten wir gegen sie ebensowenig einzumenden, als gegen die internationalen Gewerksgenossenschaften, die von den Mitgliedern unserer Partei allerorten gegründet werden. Aber das ist leider nur ihr Nebenweck; ihr Hauptzweck ist die Vorbereitung der Lehre von der Interessensgleichheit der Kapitalisten und der Arbeiter, ihr Hauptzweck ist die Verschleppung der sozialen Frage, die Zerstückelung der Arbeitermassen. Die Hirsch'schen Gewerksvereine grade bestreben sich, freilich ohne daß dies zum Bewußtsein der meisten Mitglieder tritt, der Bourgeoisie den Boden wieder unter die Füße zu schieben, welchen die sozialistische Bewegung ihr fort und fort entzieht. Die Bourgeoisie hat von vornherein die Selbstsicherheit der sozialen Bewegung erkannt, und darum alles aufgewendet, um der selben zu bleiben. Als vor einer Reihe von Jahren die Arbeiter in Deutschland sich zu regen begannen, da erhielt von der preussischen Fortschrittspartei, wie die einzugangsge Berliner „Zukunft“ nachgewiesen hat, Schulze aus Delitzsch den Auftrag, die Arbeiter mit der Klente anspruchigen Wohlwollens in ein Fahnenwasser zu lenken, dessen Strömung die Dämme des Kapitalismus nicht durchbrechen konnte. Und Schulze hat sein Mögliches geleistet; als aber Lassalle ihm eine salsimantante Streitschrift „Ballast-Schulze“ ins Gesicht schleuderte, seine Anspruchslosigkeit und Verlogenheit ihm glänzend nachwies, da sah die Fortschrittspartei ein, daß Schulze für die eigentliche Arbeiterbewegung ein vornehmer Mann sei, und schob ihn, rüchschloslos genug, in den Hintergrund (Heftiger Widerspruch von Seiten der Anhänger Hirsch's). Sie wollen

das nicht glauben, m. H., aber gestatten Sie, daß ich einen unüberleglichen Beweis liefere, daß ich Ihnen die Coburger Arbeiterzeitung, das Organ des Nationalvereins, zitiere, welche nach der Abfertigung Schulze's durch Lassalle erklärte, Schulze, der die moderne Arbeiterbewegung gar nicht zu begreifen im Stande sei, würde besser gethan haben, wenn er sich niemals mit ihr befaßt hätte. Nun ich denke, das war deutlich genug! In die Stelle Schulzes mußte aber ein Anderer geschoben werden, der tüchtig in paar Gedanken über untergeordnete wirtschaftliche Fragen zusammengelesen hatte und fähig war, diese zu einem etwas schmackhafteren Phrasendrei zusammenzurühren, und dieser Andere fand sich in Schulzes „talentvollem Schüler“, dem Herrn Dr. Max Hirsch. (Anhaltender Beifall und heftiger Widerspruch.)

Wir wissen, m. H., daß es auch heute noch eine beträchtliche Anzahl Arbeiter giebt, welche an die Ausopferung des Herrn Dr. Hirsch für die Arbeiterinteressen glauben, aber wir müssen auch, daß die Mehrheit dieser Gläubigen bald genug von der Lächerlichkeit der liberalen „Harmonie“ überzeugt sein wird, und daß diejenigen, welche den Herrn Doktor heute noch für einen Arbeiterführer halten, der es redlich meint mit denen, die sich ihm anvertrauen, ihn erkennen werden als das, was er ist, als Arbeiterverführer. (Lebhafter Beifall.)

Hr. Binner (Vorsitzender der Orts-Vereine) meint, daß Geiser nur behauptet habe, überall aber die Bemerkung schuldig geblieben sei. Er fährt fort: Ich habe nicht viel gelesen, kann also auch nicht wissen, ob das, was Geiser aus der Coburger Arbeiterzeitung zitierte, derselben wirklich und unverändert entnommen ist; aber, wie dem auch sei, ich halte es für eine Annäherung des Herrn, die nationalökonomischen Kenntnisse und Leistungen von Schulze-Deilichs einer Kritik unterziehen zu wollen. Betrachten Sie doch die Resultate, die die Schulze'schen Genossenschaften geliefert haben, die bedeutenden Zahlen, welche die Berichte der Consum-, Rohstoff- und andere Vereine aufweisen, Sie haben noch Nichts geleistet und können das auch nicht, denn Sie bauen Ihre Systeme nicht auf die Gesellschaft, wie sie ist, sondern wie sie sein soll; (Sehr richtig!) auf der Seite der Sozialisten und wenn Sie auf Ihren Grundfragen stehen bleiben, dann kommen wir zum Theilen, dann wird es sich ereignen, daß der Eine seinen Anteil nach 8 Tagen in Brauntwein angelegt hat und somit wieder in die alte Lage versetzt ist. (Heiterkeit auf allen Seiten.)

Reißer: Ich glaube, ich kann es mir ersparen, mich mit dem Vorredner zu beschäftigen; das Einzige, was ich aus seinen Ausführungen für würdig genug halte, einer kurzen Besprechung zu unterziehen, ist seine von tiefer Kenntnis der gegenwärtigen Grundzüge zugehende Behauptung von unserer „Theilungsprojekten“. Zum tausendsten Male, glaube ich, befinde ich mich in der Lage, diesen Unsinns öfentlich zu vernichten, und immer wird er uns wieder entgegengekehrt. Was wir wollen, ist nicht eine Vertheilung des Besitzes, sondern gerade eine Concentrirung desselben in der Hand der organisirten Gesamtheit, des Staates. Die Gesamtheit, das Volk, der Arbeiterstand selbst soll in Gemeinamkeit in den Besitz der Arbeitsbedürfnisse, der Rohstoffe, Maschinen u. s. gebracht werden, damit er fähig werde, den vollen Ertrag seiner Arbeit für sich in Anspruch zu nehmen, ohne im Kapitalgewinn einen mehr als wucherischen Zins an nichtarbeitende Fabrikanten abzugeben. Der volle Arbeitsvertrage nach Verhältnis der Leistung jedem Arbeiter, das ist die Lösung in unserem Kampfe.

Ja, so wenig denken wir an „Theilung“ des Besitzes, daß wir uns gar nicht fürchten vor der schrecklichen Drohung des Hrn. Dr. Hirsch, daß, gezwungen durch unere, die Interessen der Besitzenden so tief schädigenden Pläne, die Kapitalisten sich könnten einmal veranlassen sehen, ihre Kapitalien in die Reisetasche zu stecken, einer freundschaftlichen Zukunft in England oder Amerika entgegen zu reisen und uns damit das wichtigste industrielle Agens (das Kapital) zu entziehen. M. H., die Rohstoffe, die wir zur Arbeit brauchen, Eisen, Kohlen u. s. die Arbeitsmaschinen, Fabrikgebäude, den nahrungsbewohnenden Boden können Jene doch nicht zu ihren Hemden in den Koffer packen und nach Amerika hinübertragen, und Alles das zusammen ist ja das Kapital, das der Arbeit an die Seite treten muß, und das im Geld nur in eine Tauschform verwandelt ist. Und wenn wir bewegliches Kapital brauchen — nun, m. H., das französische Volk hat's, als es die Kirchenzähler einzog, mit den Amerikanern — könnten nicht auch wir Papiergeld ausgeben, das seinen Werth im Staatsbesitz, im Grund und Boden haben würde? Und wenn, wie wir das ja erstreben, die Bewegung eine internationale ist, was soll ihnen denn jenes Geld in England und Amerika, wo sie sich ja ebenfalls vollzieht, denn mehr nützen als bei uns? Haben wir denn aber ein Recht, Grund, Boden, Maschinen u. s. w. für die Gesamtheit in Anspruch zu nehmen? Grund und Boden, und alles Andere ist ja mit Hilfe der Arbeit aus ihm entstanden, waren eher vorhanden als der Mensch; die ersten Gesellschaften kennen keinen Privateigenthum an liegenden Gütern; Kriege, Eroberungen einerseits und die geistige Stumpfheit der Ueberrooheiten andererseits haben ihn geschaffen und zur Gewohnheit werden lassen. Er ist zufälligen Machtverhältnissen entsprossen, ist kein Naturgesetz und kann darum durch eine Verchiebung der Macht auch verändert oder abgeschafft werden. — (Lebhafter Beifall.)

Es meinte nun aber auch eine Nothwendigkeit zu einer Aenderung der Produktionsweise und somit auch der Besitzverhältnisse vorhanden? das ist die Frage, die zunächst zu stellen ist und die Ihnen der Vortragende bereits ausführlich beantwortet hat.

Er hat Ihnen gezeigt, daß, so lange die Maschinen nicht in Ihrem Besitz sind, sie Ihren Lohn stets herabdrücken müssen, weil durch sie Arbeitskräfte überflüssig gemacht werden, die das Arbeitsangebot vermehren. Als ich dasselbe Hrn. Dr. Hirsch in der letzten Versammlung entgegenhielt, da antwortete er mir, um mich zu widerlegen, mit der Angabe, daß sich die Zahl der Einwohner Deutschlands seit dem Jahre 1815 von 20 auf 40 Millionen vermehrt habe, was einen industriellen Aufschwung bezeichne, der hauptsächlich den Maschinen zu verdanken sei. M. H. Seit Adam bis zu James Watt haben sich die Menschen auch in wunderbarer Weise vermehrt, ohne dabei Maschinen in Anspruch genommen zu haben, und in einigen Jahren werden die Menschen von uns menschenvermehrende Ebenbilder von sich herumlaufen sehen, an deren Existenz die Maschinen wohl auch keinen Theil haben werden. (Lauter Heiterkeit und Beifall.) Aber das ist ein Nothverhältnis in der Gesellschaft besteht, das hat ja auch Hr. Hirsch zugestanden; er führt an, daß die einen Arbeiter 3% Zhr., andere bis 14 Zhr. wöchentlich verdienen und daß diese Ungleichheit beseitigt werden müsse. Ich glaube, es giebt eine himmelstreichendere Ungleichheit, deren Beseitigung mindestens eben so dringend ist und das ist die im Einkommen der Arbeiter und der Fabrikanten (Lebhafter Beifall). Aber, meinte Hr. Hirsch, nicht die Arbeitgeber saugten die Arbeiter aus, die hauptsächlichsten Ursache des sozialen Elends seien — die Armeelieferanten. Wäheilich, m. H., man muß Anwalt der deutschen Gewerksvereine sein und Hirsch heißen, um den direkten Zusammenhang zu verstehen, der zwischen diesen beiden Kategorien besteht. — Allerdings sind die Tausende, die der letzte Krieg in die Taschen der Armeelieferanten geföhrt hat, zum größten Theil aus Arbeitergroßen zusammengespeichert worden, aber diese haben den Weg durch den Staatsfiskus genommen, in den sie hauptsächlich durch die indirekten Steuern gelangt sind. Wenn Hr. Hirsch nun die Armeelieferanten für so gesellschaftsschädlich hält, so möge er sich doch lieber ansieht gegen ihre Personen, gegen die Institutionen wenden, (durch die sie geschaffen worden sind. Er mag sich ebenso energisch gegen die Barbare der Kriege und die sie bewerkende bestehende Staatsform, den heutigen Staat, wenden, der ihrer zu seinem Besetzen bedarf. (Beifall.) Aber, m. H., trotz dieser erklärten Kriegsfeindlichkeit hat Hr. Dr. Hirsch, während die sozialistische Partei in der ganzen Welt sich wie ein Mann gegen den Krieg und das Kriegsföhren erhob, den Erfolgen der Waffen entgegengejubelt. Heut, m. H., erklärt Herr Hirsch die Armeelieferanten für schädlich und im vorigen Jahre, da klopfte ihm das Herz vor Stolz und Freude, als er vom Strasburger Münsterthurm das deutsche Banner wehen zu sehen glaubte. Herr Hirsch hatte dabei, wie so vielen hoffnungslosen Nationaldeutschen begegnet ist, das schwarz-weiß-rote Banner des deutschen Kaiserreiches für das schwarz-rot-geldene des deutschen Freiheitsstaates angesehen. (Lebhafter Beifall.) (Schluß folgt.)

*) In Nr. 92 des „Volkstaat“ von 1870 findet sich unter der Ueberschrift „Die Kriegsstrifflizen der deutschen Presse“ eine Kritik jener äußerst amüsanten literarischen Schlachtenbummelei des Herrn Hirsch.

